

Die heilige Elisabeth (1207–1231) – franziskanische Frömmigkeit auf deutschem Boden¹

Von Eberhard Leppin

Herrn Professor Dr. Ebeling in dankbarer Erinnerung
an das Seminar über Franz von Assisi im Winterseme-
ster 1951/52 gewidmet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich kann zu Ihnen nicht als ein Historiker vom Fach sprechen, der nach gründlichem Studium der Quellen und Spezialstudien einen neuen Beitrag zum wissenschaftlichen Gespräch über Elisabeth von Thüringen und die franziskanische Frömmigkeit auf deutschem Boden leisten könnte. Sondern ich spreche zu Ihnen als einer der Pfarrer an der Elisabethkirche in Marburg. In dieser Kirche und Gemeinde ist die Ausstrahlung der heiligen Elisabeth bis heute spürbar. Das zeigt sich

¹ Vortrag, gehalten bei der Tagung des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte am 12. 10. 1981 in Berleburg. Die historische Darstellung, deren einzelne Angaben ich nicht eigens belege, beruhen auf folgenden a) Quellen und b) Darstellungen:

a) Analekten zur Geschichte des Franciscus von Assisi, hrsg. von Heinrich Boehmer, 3. Aufl., von Carl Andresen, Tübingen 1961 (SQS N. F. 4) – Franz von Assisi, Die Werke. Die Blümlein, übers. von Wolfram von den Steinen und Max Kirschstein, Hamburg 1958 (Rowohlts Klassiker. 34) – Elisabeth von Thüringen, hrsg. und eingeleitet von Walter Nigg, 2. Aufl., Düsseldorf 1967.

b) Kajetan Esser, Anfänge und ursprüngliche Zielsetzungen des Ordens der Minderbrüder, Leiden 1966 (Studia et documenta Franciscana. 4) – Walter Goetz, Franz von Assisi und die Entwicklung der mittelalterlichen Religiosität, in: Italien im Mittelalter, 1. Bd., Leipzig 1942, S. 161–192 – Herbert Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, 3. Aufl., Darmstadt 1970 – Wilhelm Maurer, Zum Verständnis der heiligen Elisabeth von Thüringen, in: Ders., Kirche und Geschichte, Gesammelte Aufsätze, Bd. 2, Göttingen 1970, S. 231–283 (aus: ZKG 65.1953/54, S. 16–64) – Ders., Die heilige Elisabeth und ihr Marburger Hospital, in: ebda. S. 284–319 (aus: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 7.1956, S. 36–69) – Ders., Die heilige Elisabeth im Lichte der Frömmigkeit ihrer Zeit, in: ebda. S. 320–332 (aus: ThLZ 79.1954, Sp. 401–410) – Reinhold Schneider, Elisabeth von Thüringen 1207–1231, Marburg 1961 (Sonderdruck aus: Die großen Deutschen, Bd. 1) – Matthias Werner, Die Heilige Elisabeth und die Anfänge des Deutschen Ordens in Marburg, in: Marburger Geschichte, hrsg. von Erhart Dettmering und Rudolf Grenz, Marburg 1980, S. 121–164 – Winfried Zeller, Die heilige Elisabeth und ihre Frömmigkeit, in: Ders., Frömmigkeit in Hessen, Marburg 1970, S. 15–28 (auch mehrfach als Sonderdruck erschienen). Erst nach dem Vortrag erschien im November der Band: Sankt Elisabeth, Fürstin, Dienerin, Heilige, hrsg. von der Philipps-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Sigmaringen 1981. In diesem Band ist die bisherige Forschung gründlich aufgearbeitet, weitergeführt und auf dem gegenwärtigen Stand dargestellt.

schon darin, daß wir in Marburg – auch als Evangelische – ganz unbefangen von der *heiligen* Elisabeth sprechen. Gelegentlich wurde ich nach einer Führung durch die Kirche darauf angesprochen: „Wie kommt es, daß Sie als evangelischer Pfarrer die Elisabeth eine Heilige nennen?“ Dann überlegt man: Wie ist das eigentlich bei Luther und in den lutherischen Bekenntnisschriften? Und man sieht, daß Luther innerhalb der Gemeinschaft der Heiligen auch Heilige, die in besonderer Weise „Spiegel der göttlichen Gnade“ waren, gekannt und dankbar angeschaut hat. Nur wollte er daraus nicht ein gegenüber Christus verselbständigtes Feld der Frömmigkeit werden lassen. Und im Blick auf ihre Verehrung bemerkte er trocken: man solle die Heiligen im Himmel bei Gott lassen. „Wir können nicht wissen noch begreifen, wie sie dort leben. Jene Welt ist viel anders denn diese².“ Im 21. Artikel der Augsbургischen Konfession heißt es dann: „Vom Heiligendienst wird von den Unseren also gelehret, daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unseren Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnad widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist; dazu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf, . . . Durch Schrift aber mag man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen oder Hilf bei ihnen suchen soll. „Denn es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus“ (1. Tim. 2,5) . . .³.“

Mein Verständnis der heiligen Elisabeth ergibt sich dann einerseits aus den verschiedenen Überlieferungen, in denen ich zu Hause bin und die teils über die Elisabethkirche geradewegs von der heiligen Elisabeth und der mittelalterlichen Kirche herkommen, teils auf dem Weg über Luther und die Reformation. Andererseits ergibt sich mein Verständnis aus den Gesprächen mit Menschen unserer Zeit, die ihre Fragen stellen und nicht nur historisches Wissen suchen, sondern Orientierung, und denen ich als einer, der auch in sich selbst die Spannungen, Brüche, Fragen und Ratlosigkeiten der Gegenwart empfindet, nun das Christentum in seinen vor uns liegenden Überlieferungsgestalten deutlich machen und damit – wie könnte es anders sein? – von Gott reden muß.

Die franziskanische Bewegung

Es ist in der Tat erstaunlich: 1205 zieht sich Franz von Assisi zurück aus der Welt zu einem Leben in Armut und Gebet. 1209 beginnt er zu predigen. 1219 ziehen Scharen von Brüdern nach Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Tunis, Marokko, Ungarn. Tausende haben

² W. A. 17 II S. 255.

³ BSLK 7. Aufl. 1972, S. 83b–c.

inzwischen auf ihren gesamten Besitz verzichtet und sich dem Orden angeschlossen. 1224 kommen die ersten Franziskaner nach Eisenach und erhalten von der Landgräfin Elisabeth die Michaelskapelle zugewiesen. 1228 entsagt Elisabeth selbst dort der Welt und ihrem eigenen Willen. Und gegen Ende dieses Jahres wird die kleine Kirche, die sie in Marburg hat errichten lassen, dem Franz von Assisi geweiht, der am 16. Juli 1228 heiliggesprochen worden war. Elisabeths Auftreten wiederum macht sogleich einen so tiefen Eindruck und wirkt so in die Weite, daß auf die Nachricht von ihrem Tode am 17. November 1231 hin Tausende herbeiströmen und ebenso in den folgenden Jahren zu ihrem Grab. Für einige Zeit wird Marburg ein Wallfahrtsort, der in einem Atemzug mit Rom und Santiago de Compostela genannt wird. Eine so rasche, weit ausgreifende und die Menschen in der Tiefe aufwühlende Bewegung ist die franziskanische Frömmigkeit.

Die franziskanische Bewegung gehört zu den Umwälzungen, die das Aufblühen des Bürgertums, besonders in Südfrankreich und Italien seit dem 12. Jahrhundert mit sich brachte. Der Handel hatte die Kaufleute über die Grenzen ihrer Heimat weit hinausgeführt. Sie haben etwas gesehen von der Welt, haben auch die völlig andere geistige Welt des Islam kennengelernt. Für sie ist das Christentum nicht mehr selbstverständlich. Es gibt auch etwas ganz anderes, eine andere Religion: den Islam. Und die islamische Kultur ist der christlichen ebenbürtig, zum Teil überlegen. Man lernt hochgebildete Moslems kennen.

Die Geldwirtschaft gewinnt immer größere Bedeutung. Man arbeitet und tauscht nicht mehr nur, um seinen Bedarf zu decken, sondern Geld wird angesammelt und dann wieder eingesetzt, um Gewinne zu machen. Man plant, rechnet, wagt und genießt darin sowohl die eigene Tätigkeit und Tüchtigkeit als auch den Gewinn an Reichtum und die Macht, die das Geld verleiht. Leben, Lebensinhalt, Sinn des Daseins und Glück wird erfahren in der eigenen Tüchtigkeit, im Reichtum, in dem Erlebnis, daß Geld Macht verleiht und sich mit Geld fast jeder Wunsch erfüllen läßt. Diese Erfahrung erscheint als eine neue Lösung für das Rätsel des Lebens. Die überlieferten Antworten des Christentums wirken dagegen veraltet, verstaubt und schwächlich, zumal die Kirche nur zögernd die neue Aufgabe ergreift, die Menschen durch Predigen zu überzeugen.

Das gesteigerte und vollkommeneren Leben, nach dem der Mensch ja immer auch auf der Suche ist, wird erfahren in rauschenden Festen, bei denen es derb und üppig zugeht, in schwelgerischen Gelagen, in prächtig ausgestatteten Umzügen durch die italienischen Städte, die im 13. Jahrhundert noch weit entfernt sind von der künstlerischen Verfeinerung, die wir aus Benozzo Gozzolis Darstellung des Zugs der Heiligen Drei Könige in der Kapelle des Palazzo Medici-Riccardi in Florenz

kennen. Ein grober Materialismus der Erfolgsmenschen auf dem Boden der Geldwirtschaft macht sich breit. Der Gegensatz von arm und reich wird von den Besitzenden nicht als bedrückend empfunden.

Aber mitten in diesem Taumel gibt es auch böses Gewissen, Umkehr und Beginn eines neuen Lebens:

In Lyon hört im Jahre 1173 der reiche Wucherer Petrus Valdes⁴ einen Spielmann die Alexius-Legende vortragen, sicher mehr im Stil einer Moritat als einer Predigt. Am folgenden Tag geht er zur Domschule und will wissen, was er tun muß, um das ewige Leben zu gewinnen. Die kirchlichen Lehren zur Sache werden ihm mitgeteilt. Sie gipfeln in der Antwort, der sicherste Weg zum ewigen Leben sei der Gehorsam gegenüber dem eigenen Wort Jesu: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen . . .“ (Matth. 19,21). Valdes tut das und gelobt, fortan in seinem Leben kein Gold und Silber mehr zu besitzen und – im bemerkenswerten Gegensatz zum planenden Kaufmannsstil, über dessen Eigenart er sich also im klaren war – nicht mehr an den morgigen Tag zu denken. Andere schließen sich ihm an und verschenken ebenfalls ihren Besitz. Bald fangen die „Armen Christi“ an, in privaten und öffentlichen Mahnreden ihre Sünden und die Sünden anderer zu mißbilligen.

Franziskus, Sohn des reichen Tuchhändlers Pietro Bernardone, als vornehmer Bürgersohn voll Tatkraft und Ehrgeiz sowohl im Handel wie bei Lustbarkeiten und kleinen Kriegszügen, erkennt plötzlich auf einem Feldzug im Traum, daß ihm ein anderer Weg zur Größe bestimmt sei. Er kehrt zurück nach Assisi, ist aber noch unschlüssig, was er tun soll. In dieser Zeit des Suchens kommt er an der Niederlassung der Aussätzigen vorbei, um die er wie die meisten am liebsten einen weiten Bogen macht. Mit einem Mal überwindet er seinen Ekel und Abscheu und geht zu den Aussätzigen hinein. In dem Augenblick, wo er sie brüderlich ansehen, berühren und umarmen kann, tut sich ihm ein neues Leben auf⁵. Auch er verzichtet auf allen Besitz, ja wirft ihn verächtlich von sich. Auch er beginnt, angerührt von der Aussendungsrede Jesu (Matth. 10), nach einiger Zeit zu predigen. Auch ihm schließen sich Gefährten an, die alles weggeben, und zwar in so großer Zahl, daß nach 12 Jahren ein Ordenskapitel mit über 3000 Brüdern gehalten wird (1221).

⁴ Ich folge dem Bericht des *Chronicon universale Anonymi Laudunensis*, hrsg. von Alexander Cartellieri und Wolf Stechele, Leipzig 1909, nach: Arno Borst, *Lebensformen im Mittelalter*, Ullstein-Buch Nr. 34004, Frankfurt/Berlin/Wien 1979, S. 101 ff.

⁵ *Analekten*, S. 24: *Dominus ita dedit michi fratri Francisco incipere faciendi penitentiam: quia cum essem in peccatis, nimis michi videbatur amarum videre leprosos. Et ipse Dominus conduxit me inter illos et feci misericordiam cum illis. Et recedente me ab ipsis, id quod videbatur michi amarum, conversum fuit michi in dulcedinem animi et corporis. Et postea parum steti et exivi de seculo.*

Als Elisabeth, die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn, 1211 im Alter von vier Jahren von Ungarn nach Thüringen gebracht wird, verläßt in Nürnberg eine ihrer Begleiterinnen, die Harfnerin Alheit, die Reisegesellschaft, die in einem prächtigen Wagenzug durchs Land reist, und schließt sich mit einigen anderen Frauen zu einem Leben in Armut zusammen. Ähnliche Frauengemeinschaften werden so oft gegründet, daß die Mönchsorden es nicht mehr schaffen, genügend Beichtväter für die seelsorgerliche Betreuung dieser Frauenklöster abzuordnen. Zisterzienser und Prämonstratenser, Franziskaner und Dominikaner fassen Beschlüsse, die es ihren Angehörigen verbieten, sich durch Übernahme von Verantwortung für Frauenklöster ihren sonstigen Aufgaben zu entziehen, während der Papst durch besondere Verordnungen dafür sorgt, daß trotzdem Mönche für diesen Dienst abgestellt werden, weil diese Klöster ja irgendwie versorgt werden müssen. So muß allein die deutsche Ordensprovinz der Dominikaner in dem kurzen Zeitraum von 1245 bis 1250 mindestens 32 Frauenklöster neu übernehmen⁶.

Elisabeth von Thüringen ist so gepackt von dem Bild des armen Jesus, daß sie kein gutes Gewissen hat bei einem standesgemäßen Leben als Landgräfin und darin keinen Frieden findet. Nachts läßt sie sich von ihren Dienerinnen wecken, betet in einer kalten Kammer oder läßt sich gar von ihnen auspeitschen. Solange ihr Mann auf Reisen ist, kleidet sie sich in Lumpen. Nur für ihn macht sie sich schön. Als er gestorben ist, entsagt sie der Welt, um durch ein Leben in Armut die Sünde ihres früheren Wohllebens auszugleichen.

Dieses Verhalten erregte bei den Zeitgenossen Bewunderung. Aber es verstörte sie auch und rief Widerspruch hervor. Die Waldenser wurden als Ketzler verfolgt. Als die heilige Elisabeth nach dem Tod ihres Mannes von der Wartburg verdrängt wurde, fand sie beim Volk, dem sie so viel Gutes getan hatte, keine freundliche Aufnahme, sondern stieß auf Ablehnung, Verachtung und Spott, und zwar in einem Ausmaß, das größer ist, als daß es sich allein durch die Furcht vor dem nun regierenden Landgrafen Heinrich Raspe erklären ließe. Zwischen Franz von Assisi und seinem Vater Pietro Bernardone kam es vor dem geistlichen Gericht zu einer häßlichen Szene, und Franz warf schließlich seinem Vater alles, auch die Kleider, die er anhatte, vor die Füße.

Viele Menschen waren durch das Verhalten jener Bekehrten in der gleichen Weise einerseits in ihrem Gewissen angerührt, andererseits aber auch abgestoßen und zu Gegenmaßnahmen gereizt, ebenso wie wir es sind durch die alternativen Lebenskünstler und die fanatischen Protestbewegungen.

⁶ Grundmann, a. a. O. S. 239 ff., die Angabe über die 32 Frauenklöster, S. 251.

Auch die Antwort der Kirche war unsicher und schwankend. Papst Alexander III. (1159–81), der große Gegenspieler Barbarossas, hat Valdes umarmt und das Gelübde der freiwilligen Armut gebilligt, ihm aber das Predigen verboten. Von der merkwürdigen Nachgiebigkeit des Ketzerrichters Konrad von Marburg gegenüber Elisabeth wird noch die Rede sein.

Zu dieser Unsicherheit trug bei, daß nun auch der Reichtum der bedeutenden Kirchen und Klöster und das glanzvolle Auftreten der Prälaten ganz anders gesehen wurde als bisher. Nach dem Aufkommen der Geldwirtschaft mit ihrem Gewinnstreben konnten Prunk und Reichtum nicht mehr als Widerschein des himmlischen Glanzes in der Kirche bewundert werden, jedenfalls nicht mehr unbefangen und selbstverständlich, sondern sie wurden als Ausdruck irdischer Macht und Mittel des Lebensgenusses betrachtet. Der Argwohn, mit dem das immer weiter um sich greifende Geldwesen beobachtet wurde, traf auch die Kirche, die sich des Geldes bediente und immer mehr bedienen mußte, je mehr sie sich zu einer zentral von Rom aus gelenkten Riesenorganisation zusammenschloß. Denn die wirtschaftliche Kraft einer solchen großen Organisation ist ja nur dann für die Zentrale verfügbar, wenn sie nicht nur zerstreut in einzelnen Grundstücken, Pfründen, Gerechtsamen daliegt, sondern auch in Form eines überall verwendbaren Zahlungsmittels angesammelt ist.

Einige Einzelbeobachtungen können noch deutlicher machen, was am Verhalten des Valdes, des Franziskus und der Elisabeth neu und darum für die Zeitgenossen verstörend war:

Valdes geht mit seiner Frage, was er tun soll, um das vollkommene Leben zu gewinnen, nicht zu seinem Beichtvater, sondern zur Domschule, zu den wissenschaftlichen Theologen. Er will überzeugt werden durch Argumente, gewiß durch Argumente, die auf die Offenbarung der Heiligen Schrift gegründet sind. Aber jedenfalls vertraut er sich nicht einfach der geistlichen Leitung seiner Kirche und dem zuständigen Seelsorger an. Franziskaner und Dominikaner gehen auf dieses moderne Verlangen, durch Argumente überzeugt zu werden, ein, indem sie die Predigt in der Volkssprache üben.

Weder Valdes noch Franz noch Alheit oder Elisabeth treten in einen der vorhandenen Orden ein, die es ja gab und die alle von ihren Mitgliedern Armut verlangten. Alle fangen etwas Neues an, sicher etwas Neues, das bis zu einem gewissen Grade auch schon wieder Mode geworden war. Aber das ist doch etwas anderes als der Eintritt in eine vorgegebene Lebensordnung. Nach mittelalterlicher Auffassung aber kann man Gott immer nur in einem bestimmten Stand, einem Ordo innerhalb der vorgegebenen Weltordnung dienen und nur dann menschlich leben, wenn man sich an einem vorgegebenen Platz in die Seinsordnung

einfügt. Die Weigerung, sich in eine der vorgegebenen Ordnungen einzufügen, wirkte auf die Menschen damals ebenso befremdend, wie es heute auf uns wirkt, wenn religiös erregte Jugendliche der Kirche und Gemeinde den Rücken kehren und eigene religiöse Gemeinschaften gründen, anstatt von den Gelegenheiten Gebrauch zu machen, die sich bewährt haben. Das 4. Laterankonzil (1215) hat denn auch die Gründung neuer Orden mit neuen Regeln verboten. Es zeigt aber die Unsicherheit der Kirche gegenüber den neuen religiösen Bewegungen, daß wenige Jahre später Wege gefunden wurden, dieses Verbot zu umgehen und die Gründung des franziskanischen Ordens mit seiner neuen Regel zu genehmigen.

In dieser bewegten und erregten, auch verworrenen und ratlosen Zeit steht niemand unerschütterlich fest wie ein Fels in der Brandung, weder Franziskus noch die Kirche, weder der Ketzerrichter Konrad von Marburg noch die heilige Elisabeth. Es verzerrt die Einsicht sowohl in die Vergangenheit als auch für die gegenwärtigen Verhältnisse, wenn man davon ausgeht, daß da auf der einen Seite Menschen stünden, die das Neue, Notwendige und in die Zukunft Weisende erfaßt haben und vorantreiben, und auf der anderen Seite Menschen oder Einrichtungen, die selbstsicher und selbstzufrieden auf dem Hergebrachten beharren und nur darum bemüht sind, die anderen gleichzuschalten und an sich anzupassen. Franziskus und Elisabeth treten keineswegs mit der Sicherheit derer auf, die den Schlüssel zur Zukunft in den Händen haben. Dann hätten sie sich nicht so eindringlich um die Zustimmung der Kirche und Anerkennung durch sie bemüht. Aber sie gehen ihren Weg mit einer Inständigkeit und Hingabe, die uns bis heute beeindruckt, auch wenn wir aus dem größeren zeitlichen Abstand noch deutlicher sehen, daß sie keine allgemeingültigen Lösungen anzubieten hatten. Wenn die Kirche das Werk des Franziskus wie das der heiligen Elisabeth nicht wie ein Strohfeuer verrauchen und für die Menschheit verlorengehen lassen wollte, blieb ihr gar nichts anderes übrig, als die Absichten und den Stifterwillen beider zu verändern. Und beide haben sich darauf eingelassen.

In dem Maße nun, wie man in der Kirche die Vertreterin der überlieferten Welt sieht, wird man in Franziskus und Elisabeth Aussteiger sehen müssen. Das ist eine Perspektive, in der manches deutlicher erkennbar wird. Einmal verstehen wir dann aus eigener Erfahrung, daß viele ihre Welt und die Bedingungen ihres Lebens als bedroht ansehen mußten, wenn Menschen auftraten, sie sich mit Nachdruck weigerten, für diese Welt Mitverantwortung zu übernehmen. Sodann wird der Unterschied zu den Aussteigern unserer Zeit deutlicher: Während bei uns Aussteiger, die von Programmen nichts mehr erwarten, außerhalb unserer etablierten und in ihren Augen abbruchreifen

Gesellschaft nichts sehen als die Stunde Null, die einen neuen Anfang ermöglicht, blicken Franziskus und Elisabeth nicht ins Leere, sondern haben das Bild Christi vor Augen, und zwar ein bestimmtes und deutliches Bild: den armen Jesus, der im Reichtum Gottes zu Hause ist.

Um solche Menschen zu kennzeichnen, die nicht durch Werke, Schriften, Einrichtungen oder andere dauerhafte Eingriffe in den Geschichtsablauf wirken, sondern allein durch sich selbst, durch das, was sie sind, braucht man einen eigenen Begriff. Wenn man sie als Vorbilder bezeichnet, sind sie nicht richtig erfaßt. Ein Vorbild muß für alle gelten und nachahmbar sein. Man nimmt aber ebenso dem Franziskus wie der heiligen Elisabeth ihr Besonderes und Eigenes, wenn man sie als nachahmbare, verpflichtende Vorbilder für jedermann hinstellt. Der Begriff „Heilige“ scheint mir geeignet und brauchbar, um auf solche Gestalten in ihrer Besonderheit deutlich hinzuweisen.

Elisabeths Leben – aus unserer Sicht

Nachdem ich den Hintergrund der franziskanischen Frömmigkeit angedeutet habe, erzähle ich nun in großen Zügen das Leben der heiligen Elisabeth. Sie wurde 1207 geboren und war eine Tochter des Königs von Ungarn. Aus politischen Gründen wurde sie mit dem Erbprinzen der Landgrafschaft Thüringen verlobt und im Alter von vier Jahren an den thüringischen Hof gebracht, um zusammen mit ihrem späteren Mann erzogen zu werden und in ihre zukünftige Rolle als Landgräfin hineinzuwachsen. In Thüringen herrschte Landgraf Hermann I., machtgierig, besitzungrig, fast räuberisch, gewissenlos in seiner Schaukelpolitik zwischen den Kaisern Otto IV., Philipp von Schwaben und Friedrich II. Zugleich war er prachtliebend, kunstsinnig und freigebig gegenüber den Künstlern, besonders den Minnesängern. Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide hielten sich mehrfach an seinem Hofe auf. 1217 starb Hermann I., und sein Sohn Ludwig übernahm im Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren die Regierung. Binnen kurzem änderte sich der ganze Stil am Thüringer Hof. An die Stelle der Prachtentfaltung und Kunstpflege traten fromme Devotion und Armenpflege. Dabei wurde die Machtpolitik des aufstrebenden thüringischen Landgrafenhauses energisch fortgesetzt.

1221 heirateten Ludwig und Elisabeth, die sich von klein auf herzlich geliebt hatten und auch in ihrer Frömmigkeit einig waren. Nur hatte Elisabeth größere Freiheit, so zu leben, wie es ihr entsprach⁷. Sie litt unter dem Zwiespalt, daß sie als Landgräfin zu einem standesge-

⁷ Die Legende vom Rosenwunder paßt nicht zur geschichtlichen Wirklichkeit. Sie taucht, wie Walter Nigg in dem Band „Elisabeth von Thüringen, die Mutter der Armen“, Freiburg/Basel/Wien 1979, S. 8, schreibt, erst im 15. Jahrhundert auf und wurde von Elisabeths Großnichte Elisabeth von Portugal auf die thüringische Landgräfin übertragen.

mäßen, reichen und prächtigen Leben verpflichtet war, während sie doch Christus nachfolgen wollte, der ihr als der arme Jesus vor Augen stand. Bei einem Gottesdienst soll sie einmal die Insignien ihrer Würde auf den Fußboden geworfen haben mit den Worten, sie könne nicht in Schmuck und geputzt dasitzen, während ihr Herr nackt und elend am Kreuz hänge. Nachher mußte sie den Schmuck wieder anlegen, der ja nicht nur Putz war, sondern ein Zeichen ihrer Würde, ohne das man nach mittelalterlicher Auffassung auch die Würde selbst nicht haben kann.

Geradezu ein Schlüsselwort zu ihrem Leben ist das Wort Jesu „Was ihr getan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“ (Matth. 25,40). In jedem Bettler, Krüppel, Aussätzigen oder Landstreicher sah sie Jesus selbst vor sich. Und wenn sie einen auf dem Wege traf, überschüttete sie ihn mit allem, was sie bei sich hatte an Geld, Schmuck und kostbaren Kleidern, umarmte ihn und küßte seine Wunden.

In ihrer Liebe zu Christus, den sie in jedem Leidenden gegenwärtig sah, ging sie über jedes vernünftige Maß hinaus. Daß gerade dies einen Sinn und eine innere Notwendigkeit hat, zeigen Legenden deutlicher als historische Berichte. So erzählt die Legende vom Gekreuzigten im Ehebett: Während Ludwig auf der Jagd war, habe sie draußen einen Aussätzigen gefunden. Sie habe ihn auf die Wartburg gebracht, dort gebadet, neu eingekleidet, ihm zu essen und zu trinken gegeben und ihn dann zur weiteren Pflege in das eigene Ehebett gelegt. Als Ludwig heimkehrte, sei ihm seine Mutter Sophie entgegengeeilt, um ihn vor der Ansteckungsgefahr zu warnen, in die ihn die maßlose religiöse Leidenschaft seiner Frau brachte. Erregt sei er an das Bett getreten, habe die Decke beiseitegerissen und nun – nicht den Aussätzigen, sondern eine Erscheinung des Gekreuzigten in seinem Bett gesehen. In der Schau eines Augenblicks geht ihm jenes Wort Jesu auf, von dem Elisabeth sich leiten ließ, „was ihr getan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan“. Und er sagt zu ihr: „Geliebte Schwester, solche magst du mir immer in mein Bett legen.“

Im Juni 1224 nahm Ludwig IV. auf dem Frankfurter Fürstentag das Kreuz. Er war einer der höchsten weltlichen Fürsten, die an dem – abgebrochenen – Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. 1227 teilnahmen, führte Verhandlungen mit den lombardischen Städten im Auftrag des Kaisers, kehrte wieder nach Deutschland zurück, um dort mit den Fürsten zu verhandeln, ging dann wieder nach Italien und fuhr mit dem Kaiser auf demselben Schiff.

Zu den Folgen von Ludwigs Entschluß, am Kreuzzug teilzunehmen, gehört, daß Konrad von Marburg Elisabeths Beichtvater wurde. Man darf es sich allerdings nicht so vorstellen, als habe sich Konrad von

Marburg seit Ende 1225 oder Anfang 1226 ständig am thüringischen Hof aufgehalten und sei dort so etwas wie ein Hauskaplan gewesen. Das ließ sein Amt gar nicht zu. Er war einer der höchsten päpstlichen Beauftragten für den Kreuzzug in Deutschland, unterstand unmittelbar dem Bischof von Hildesheim, der mindestens für den ganzen nördlichen Teil Deutschlands bis zum Main Beauftragter des Papstes für die Vorbereitung der Kreuzzüge war. Dazu gehörte nicht nur die Werbung, sondern auch die Regulierung der Streitigkeiten und strittigen Besitzansprüche zwischen den Kreuzfahrern und ihren Nachbarn, die im Lande blieben. Denn das Land war ja schutzlos, wenn der Landesherr jahrelang abwesend war. Finanzfragen mußten geregelt werden. Ein Teil der kirchlichen Einkünfte floß nun in die Tasche des zum Kreuzzug aufbrechenden Landesherrn, damit er davon die Kreuzzugskosten bestreiten konnte, und wurde nicht mehr an den zuständigen Bischof, für Thüringen den Erzbischof von Mainz abgeführt. Diese finanziellen Auseinandersetzungen mußten geregelt werden. Thüringen war mit dem zuständigen Bischof außerdem verfeindet! Es mag sogar einer der Gründe für Ludwigs Teilnahme am Kreuzzug gewesen sein, daß das Gebiet der Kreuzfahrer weitgehend der Jurisdiktion des zuständigen Bischofs entzogen und dem Papst unterstellt war, dessen Oberhoheit für Thüringen und für einige andere Territorien nun Konrad von Marburg wahrnahm. In diesem Zusammenhang ist es zu sehen, daß er der Beichtvater der heiligen Elisabeth wurde, die ihn wegen seiner Armut und persönlichen Bedürfnislosigkeit gern als Beichtvater annahm.

Auch Elisabeths Gelübde, falls ihr Mann sterben sollte, nicht wieder zu heiraten, gehört in das Kreuzzugsdenken hinein. Mit dem Versprechen dieses Opfers war sie am Kreuzzug beteiligt und unterstützte sie den Einsatz ihres Mannes.

Das Verhältnis Elisabeths zu Konrad von Marburg ist schwer durchschaubar und ein Beispiel dafür, daß das Schema von neu aufbrechender Begeisterung auf der einen Seite und starrer Beharrung auf der anderen zu grob ist – ganz zu schweigen von den billigen psychologischen „Erklärungen“. Einerseits ist im mittelalterlichen Christentum das Wort des Beichtvaters für das Beichtkind Gottes Wort. Wer wirklich auf seinen Eigenwillen verzichten und allein Gott gehorchen will, der muß sich zum völligen Gehorsam gegenüber einem Menschen verpflichten, der ihm sagen kann, was Gottes Wille ist; denn das kann man sich nicht selbst sagen. Zu groß ist die Gefahr, daß man den eigenen Willen mit dem Willen Gottes verwechselt. Deshalb gelobt ja jeder Mönch neben Armut und Ehelosigkeit auch Gehorsam gegen seine Oberen. Dieser Gehorsam wird streng durchgesetzt. Bei den geringfügigsten Verletzungen setzt es strenge Strafen und sogar Schläge. So macht es auch Konrad von Marburg bei Elisabeth. Das Beichtkind war

dafür alle Gewissenskrupel und Pflichtenkollisionen los – Elisabeth also den Zwiespalt zwischen dem standesgemäßen Leben und der Nachfolge Christi. Sie brauchte nur zu gehorchen. Allerdings: so glatt und klar geht das Verhältnis zwischen Beichtvater und Beichtkind zwischen Konrad von Marburg und Elisabeth nicht auf. Weder hat er eine überall uneingeschränkte Befehlsgewalt über sie beansprucht, noch hat sie sich ihm willenlos unterworfen.

Ein Beispiel für diese Befreiung vom Zwiespalt zwischen dem standesgemäßen Leben der Landgräfin und dem armen Leben Christi sind die Speisegebote, die Konrad seinem Beichtkind gab. Er gebot ihr, „nur solche Einkünfte ihres Gemahls zu verwenden, über deren rechtmäßige Herkunft sie ein gutes Gewissen habe . . .“. Also zum Beispiel nicht, „was von den Ämtern und Eintreibungen der Beamten stammte“⁸. Was im einzelnen verboten ist, wird nicht ganz klar. Klar ist aber jedenfalls, was Konrad nicht tut: Er legt ihr nicht eine Liste der in der Fastenzeit verbotenen Speisen vor, gegebenenfalls mit einigen Verschärfungen, sondern was erlaubt und verboten ist, ergibt sich aus dem sozialen Zusammenhang und wird vom Gewissen bestimmt. Vielleicht kam die Abgabenerhebung damals – auch in der Art der Durchführung – dicht heran an eine Plünderung der Untertanen. Jedenfalls gibt Elisabeths frühere Hofdame Isentrud von Hörselgau im Jahre 1235 für die Heiligsprechungsunterlagen zu Protokoll, Elisabeth habe sich darum bemüht, „daß den ungerecht Behandelten Ersatz geleistet werde“⁹. Vielleicht aber – diese Meinung wird ebenfalls in der Literatur erörtert¹⁰ – sollte überhaupt alles verboten werden, was mit Geld erworben war. Das würde einen tiefen Einblick geben in die Unsicherheit und Zwiespältigkeit des Repräsentanten der Kirche Konrad von Marburg, der auf der einen Seite ständig Finanzfragen reguliert und riesige Summen für die Kreuzzüge abrechnet und nach Rom überführt und dann andererseits im Geld doch etwas sieht, was die Seele gefährdet und wovon man für sich selbst nicht mit gutem Gewissen Gebrauch machen kann. Ausdrücklich hervorzuheben ist auch, daß Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit von Speisen nicht aus den kirchlichen Geboten über Fastenspeisen abgeleitet wird, sondern aus den sozialen Bedingungen und daß der Maßstab das Gewissen des Beichtkindes sein soll.

Damit hängt etwas anderes zusammen: Obwohl der Beichtvater gegenüber dem Beichtkind den Willen Gottes vertrat, hat Elisabeth sich ihrem Beichtvater nicht willenlos unterworfen, und er hat das offenbar auch nicht von ihr verlangt. In seinem Brief an den Papst

⁸ Zitiert nach Walter Nigg, Elisabeth von Thüringen, 2. Aufl., Düsseldorf 1967, S. 74.

⁹ Zitiert nach Nigg, ebda. S. 76.

¹⁰ Maurer, ZKG 65.1953/54, S. 32.

berichtet Konrad von Marburg: „Als dann nach ihres Gatten Tode Ihr, Heiliger Vater, beschlosset, sie mir anzuempfehlen, hat sie im Streben nach der höchsten Vollkommenheit mich befragt, ob sie als Klausnerin oder im Kloster oder in irgendeinem anderen Stand höheres Verdienst erwerben könne? Am Ende war ihre Seele davon beherrscht, und dies forderte sie mit vielen Tränen von mir: Daß ich ihr gestatten solle, an den Türen zu betteln. Als ich es ihr aber schroff abschlug, antwortete sie mir: ‚So werde ich tun, woran Ihr mich nicht hindern könnt.‘ Und just am Karfreitag, als die Altäre entblößt waren, legte sie ihre Hände auf den Altar einer Kapelle ihrer Stadt, die sie Minderbrüdern übergeben hatte, und verzichtete in Gegenwart einiger Brüder auf Eltern und Kinder und auf den eigenen Willen, auf allen Glanz der Welt und auf alles, was zu verlassen der Heiland im Evangelium (Matth. 19,29) rät. Als sie nun auch auf ihren Besitz verzichten wollte, hielt ich sie zurück, einmal, damit sie für die Schulden ihres Mannes aufkommen könne, dann aber wegen der Armen, denen sie, so wollte ich, aus dem, was ihr als Wittum zukam, Almosen spenden sollte¹¹.“

Dieselbe Verbindung von demütigem Gehorsam gegenüber der Kirche und unbefangener Behauptung der eigenen Eingebung ist auch bei Franz von Assisi zu bemerken. Er fordert strengsten Gehorsam jedes Bruders gegenüber seinen Vorgesetzten, betont aber ausdrücklich, wenn dieser ihm etwas wider seine Seele gebiete, dann solle er nicht gehorchen¹². Er will sich dem Papst ganz unterstellen, aber mit seiner neuen Art von Orden und Ordensregel, obwohl beim IV. Laterankonzil 1215 die Erfindung neuer Orden und Ordensregeln ausdrücklich untersagt und denen, die die Welt verlassen wollen, empfohlen worden war, in einen der bestehenden Orden einzutreten. Und die Kurie geht darauf ein, aufgrund göttlicher Inspiration, wie es die Legende vom Traum Innozenz' III. (1198–1216) zu verstehen gibt und Dante es ausdrücklich im Blick auf Honorius III. (1216–1227) sagt¹³. Sowohl die Legende wie Dante lassen erkennen, wie erstaunlich und gewichtig es den Menschen, die noch in der damaligen Welt lebten, erschien, daß Franz von Assisi sich durchsetzte und von der Kurie mit seiner neuen Ordensgründung bestätigt wurde.

¹¹ Zitiert nach Nigg, a. a. O. S. 62f.

¹² Die unter Umständen notwendige Gehorsamsverweigerung führt nicht zur Trennung von der Gemeinschaft, sondern sogar noch tiefer in die Leidensnachfolge, die ihr Wesen ausmacht, vgl. *Analekten*, S. 29: *Si vero prelatus precipiat aliquid subdito contra animam suam, licet ei non obediat, tamen ipsum non dimittat. Et si ab aliquibus inde persecutionem sustinerit, magis eos diligit propter Deum. Nam qui prius persecutionem sustinet, quam velit a suis fratribus separari, vere permanet in perfecta obedientia, quia ponit animam suam pro fratribus suis (Joh. 15,13).*

¹³ Die Legende vom Traum des Papstes Innozenz III. ist wohl am bekanntesten aus Giotto's Darstellung in San Francesco zu Assisi. Zu Dante s. *La Divina Commedia*, *Paradiso* XI, 97–99.

Nun ist aber das Mißtrauen gegen die Kirche und das unbeirrbare Beharren auf dem eigenen Weg, den man als von Gott gewiesen ansieht, gerade kennzeichnend für die Armutsbewegungen, die dann ketzerisch geworden sind. Diese stellten sich um der Nachfolge Christi willen gegen die Gebote der Kirche. Oder es trat in ihnen, wie Herbert Grundmann prägnant formuliert, die „Idee der apostolischen Nachfolge“ in einen Gegensatz zur „Idee der apostolischen Sukzession im hierarchischen Ordo“¹⁴. Hier wird eine innere Verwandtschaft erkennbar zwischen der Ketzerbewegung und der – ich sage nicht: Selbstbehauptung, wohl aber: – festen Behauptung des von Gott gewiesenen eigenen Weges bei Franziskus und Elisabeth.

Die heilige Elisabeth trägt die Spannungen ihrer Zeit in sich, die bei anderen zum Auseinanderbrechen von Lebensformen, zu Streit und Aussteigertum führten. Aber sie vertritt diese Spannungen so überzeugend, daß Konrad von Marburg, der Vertreter der vorgegebenen und zum Teil auch erstarrten religiös-gesellschaftlichen Lebensform, sich ihr beugt, ja möglicherweise sogar von der Erleuchtung ihres Gewissens die notwendigen neuen Erkenntnisse darüber erwartet, was jetzt als gut und böse anzusehen sei. Dabei war Konrad von Marburg einer der härtesten und schroffsten Vertreter der Amtskirche. Er war vom Papst mit der Bekämpfung der Ketzerei in Deutschland beauftragt und hat als Ketzerichter, nach dem Grundsatz, es sei besser 100 Unschuldige zu töten als einen Schuldigen laufen zu lassen, so gewütet, daß ihm der Erzbischof von Mainz und andere Bischöfe entgegentraten¹⁵. Dieser Mann beugt sich vor den Eingebungen Elisabeths, deren Verwandtschaft mit ketzerischen Gedanken ihm nicht verborgen geblieben sein kann. Daß er gleichzeitig auch von seinem Weisungs- und Züchtigungsrecht als Beichtvater unerbittlich Gebrauch machte, ist so bekannt, daß ich es nicht noch einmal hervorzuheben brauche.

Am 11. September 1227 starb Ludwig in Otranto an einem Fieber, das im Kreuzfahrerheer ausbrach und zum Abbruch des Kreuzzuges schon bei der Ausfahrt nötigte. Etwa Mitte Oktober mag die Nachricht auf der Wartburg eingetroffen sein. Heinrich Raspe übernahm als Vormund für den fünfjährigen Sohn seines Bruders die Regierung. Er erlaubte Elisabeth nicht länger, die Speisegebote an der landgräflichen Tafel einzuhalten, die herausfordernd gewirkt haben müssen. Da nicht ständig auf der Wartburg Hof gehalten wurde, sondern auch reihum auf

¹⁴ Grundmann, a. a. O. S. 96.

¹⁵ Dagegen hatte Papst Alexander III. am 23. 12. 1162 an den Erzbischof von Reims geschrieben (Grundmann, a. a. O. S. 56 Anm. 101): *Scire debet tue discretionis prudentia, quia cautius et minus malum est nocentes et condemnandos absolvere quam vitam innocentium severitate ecclesiastica condemnare, et melius viros ecclesiasticos plus etiam quam deceat remissos quam in corrigendis vitiis supra modum existere et apparere severos.*

den Burgen des Landes, wurde noch dazu ein Burgherr nach dem anderen durch die Fragen und das Fasten der Landgräfin herausgefordert und beleidigt. Heinrich zahlte seiner Schwägerin aber auch nicht ihr Witwengut aus, so daß sie einen selbständigen Haushalt hätte führen können. Wahrscheinlich konnte er soviel Geld gar nicht auf einmal flüssig machen. Außerdem befürchtete er, Elisabeth werde im Handumdrehen alles an die Armen verschleudern. Elisabeth aber gab nicht nach, sondern verließ die Wartburg. Ihre sogenannte Vertreibung von der Wartburg scheint der Versuch zu sein, sich gegenseitig zum Nachgeben zu nötigen – auf Elisabeths Seite durch passiven Widerstand, von Heinrichs Seite aus durch Druck, indem er zwar für ihr Unterkommen in Eisenach sorgte, doch so, daß es für sie unerträglich sein sollte. Dieser Druck aber kam bei Elisabeth gar nicht an. Denn sie kannte kein höheres Glück, als bettelarm von Tür zu Tür zu gehen. Vor lauter Glück darüber, daß sie nun endlich wirklich nichts mehr hatte, bat sie die Franziskaner, ein Tedeum zu singen. Daß Elisabeth als Bettlerin umherging, konnte der Landgraf mit Rücksicht auf ihren und seinen Stand nicht lange dulden.

Eine Schwester der Mutter Elisabeths, die Äbtissin Mechthild von Kitzingen, sorgte dann dafür, daß einer ihrer Brüder, der Bischof Ekbert von Bamberg seine Nichte Elisabeth zu sich kommen ließ. Dieser wollte nun die peinliche Angelegenheit gleich gründlich in Ordnung bringen, indem er die schöne und reiche junge Witwe umgehend wieder verheiratete. Von dem Gelübde der Ehelosigkeit konnte er sie lösen. Und den Widerstand seiner zwanzigjährigen Nichte wird er nicht sehr ernst genommen haben, zumal er ein tatkräftiger Mann war, der sich zum Beispiel auch an der Ermordung Philipps von Schwaben mindestens als Mitwisser beteiligt hatte. Aber als Elisabeth drohte, wenn er sie zu sehr bedränge, werde sie sich die Nase abschneiden und in diesem Zustande werde sie dann ja wohl keiner mehr nehmen, gab er nach. Als die Gebeine Ludwigs aus Italien gebracht wurden, kehrte Elisabeth mit diesen nach Eisenach zurück, nachdem Ekbert den thüringischen Rittern das Versprechen abgenommen hatte, sich dafür einzusetzen, daß sie ihr Witwengut bekomme¹⁶.

¹⁶ In den 1885 gedruckten, mir aber in Buchform nicht erreichbaren Regesten alter Urkunden seines Hauses, von denen Herr Dietrich Graf zu Stolberg-Wernigerode mir freundlicherweise Fotokopien übersandte, heißt es S. 11 unter Nr. 32: „1228. Bei der Rückkehr der Begleiter des verstorbenen Landgrafen Ludwig von Thüringen aus dem gelobten Lande (darunter auch Heinrich Graf von Stolberg) empfing die in Bamberg weilende Landgräfin Elisabeth dieselben, welche den wieder ausgegrabenen Leichnam nach der Heimath führten, bei sich, indem sie ihnen entgegenhing, sie sich niederlassen hieß und in wohlwollender und gütiger Weise mit ihnen redete. Dabei habe sie über die ihr inzwischen widerfahrenen Unbilden geklagt und der Bischof Eckbrecht von Bamberg sodann mit ihnen wegen Wiedererlangung der Mitgift Elisabeths verhandelt. Sie versprachen, was recht

Inzwischen war Konrad von Marburg, dessen Beichtvaterstellung bei Elisabeth durch Ludwigs Tod hinfällig geworden war, von Papst Gregor IX. zum Defensor (Schutzherrn oder Vormund) Elisabeths ernannt worden. Und nun fanden in Eisenach jene Gespräche statt, die oben (S. 14f.) aus dem Brief Konrads an den Papst zitiert sind.

Aus der Zeit vor jenem Karfreitagsgelübde berichten ihre Dienerinnen vor der Heiligsprechungskommission ein wichtiges Ereignis: „Eines Tages in der Fastenzeit lehnte sie sich kniend an eine Wand und hielt ihre Augen sehr lange auf den Altar gerichtet. Als sie endlich in ihre erbärmliche Behausung zurückgekehrt war und wegen sehr großer Schwäche nur wenig Speise zu sich genommen hatte, brach ihr der Schweiß aus. Sie wollte sich an eine Wand stützen, fiel aber der genannten Isentrud in den Schoß. Nachdem alle außer den besagten Dienerinnen hinausgeschickt waren, schlug sie die Augen auf, wandte den Blick auf die Fenster und begann mit ganz fröhlicher Miene holdselig zu lächeln. Nach einer guten Stunde schloß sie die Augen von neuem, vergoß zahllose Tränen und öffnete darauf die Augen nochmals, wie vorher überaus lieblich lächelnd. In diesem Zustand der Beschauung lag sie bis zur Komplet. Manchmal weinte sie kurz mit geschlossenen und lachte dann wieder mit offenen Augen, verharrte aber viel länger in ihrer Fröhlichkeit. Endlich, nach langem Schweigen, rief sie aus: „Herr, so also willst du bei mir sein, und ich will bei dir sein, und niemals will ich von dir getrennt werden.“ Die genannte edle Frau Isentrud, ihr näherstehend als die anderen Dienerinnen, bat sie inständig, ihr zu enthüllen, mit wem sie gesprochen habe. Die sel. Elisabeth sträubte sich zunächst, gab aber schließlich doch ihrem Drängen nach und sagte: „Ich sah den Himmel offen und ihn, meinen lieben Herrn Jesus, wie er sich mir zuneigte und Trost spendete in den verschiedenen Ängsten und Betrübnissen, die mich bedrückten. Und solange ich ihn sah, war ich froh und lachte; wenn er aber sein Antlitz abwandte, als ob er weggehen wolle, weinte ich. Dann erbarmte er sich meiner, blickte mich wieder überaus milde an und sprach: ‚Wenn du bei mir sein willst, will ich bei dir sein.‘ Ich gab ihm Antwort.“ Isentrud drang noch in sie, ihr doch die oben erwähnte Vision kundzutun, die sie in der Kirche bei der Darbringung der Hostie gehabt habe. Die sel. Elisabeth erwiderte: „Was ich da gesehen habe, das mitzuteilen geht nicht an;

und ehrlich sei, dazu zu thun. Hierauf seien sie mit der Leiche und der Landgräfin Elisabeth nach Thüringen, zur Beisetzung im Kloster Reinhardsbrunn, weiter gezogen.“ Unter Hinweis auf andere ältere Urkunden wird dann bemerkt: „Es heißt, daß Bischof Eckbrecht von Bamberg sie mit der Drohung, er werde sonst die Leiche und sie selbst nicht aus der Stadt lassen, zum Gelöbniße, sich der Sache Elisabeths anzunehmen, gezwungen habe. Als sie alle dies zu thun erklärt, verlangten sie zugleich, daß die Landgräfin mit ihnen ziehen solle, was auch geschehen sei.“

aber wisse: Ich habe eine große Wonne erlebt und wunderbare göttliche Geheimnisse gesehen¹⁷.“

Bei der Beisetzung der Gebeine ihres Mannes im Kloster Reinhardbrunn ist die Frage ihres Witwenguts geregelt worden¹⁸. Elisabeth bekommt ein Hofgut bei Marburg und 2000 Silbermark. Darauf ging Elisabeth nach Marburg und verteilte an einem einzigen Tag von diesem Geld 500 Silbermark an Arme. Konrad von Marburg verbot ihr daraufhin, überhaupt Geld an Arme zu verteilen, sie solle ihnen nur Brot geben.

Elisabeth hat bei Marburg ein Hospital und eine kleine Kirche bauen lassen und sich ganz der Pflege der Kranken und Siechen gewidmet und mit ihnen zusammen im selben Hause, ja im selben Raum gelebt. Dabei erlebte sie im Dienst an den Elenden dieselbe Gemeinschaft mit Christus wie in der visionären Schau, von der vorhin die Rede war. Einmal rief sie beim Baden und Betten der Kranken aus: „Welches Glück für uns, so unseren Herrn baden und zudecken zu können!¹⁹!“ Auch hier besteht wieder eine Verwandtschaft mit Franz von Assisi, dessen Umkehr ja damit begann, daß er fähig wurde, in den Aussätzigen seine Brüder zu sehen.

Hospital und Kirche in Marburg wurden dem heiligen Franz von Assisi geweiht, wenige Monate nachdem er (am 16. 7. 1228) heiliggesprochen worden war. Wahrscheinlich ist es die erste Franziskuskirche nördlich der Alpen. Im Laufe eines Jahres ersetzte Konrad von Marburg nach und nach den kleinen Hofstaat, den Elisabeth mitgebracht hatte, durch eine geistliche Hospitalgenossenschaft. Im Laufe weniger Jahre verbrauchte Elisabeth ihre Kräfte im Dienst an Kranken, Alten und Obdachlosen. In der Nacht vom 16. zum 17. November starb sie, vierundzwanzig Jahre alt.

Elisabeths Leben – aus mittelalterlicher Sicht

Bisher habe ich versucht, die heilige Elisabeth im Zusammenhang der Geschichte, in der wir mit ihr verbunden sind, so zu verstehen, daß ich die Fragestellungen und Herausforderungen herausarbeitete, die wir mit ihr gemeinsam haben. Dabei wird einiges an ihrem Auftreten deutlicher, manches auch überbelichtet, anderes verdunkelt. Damit kein zu einseitiges Bild entsteht, soll nun noch an einigen Kunstwerken

¹⁷ Zitiert nach Nigg, a. a. O. S. 85f.

¹⁸ Regesten Stolbergischer Urkunden, ebda.: „Am Tage des Begräbnisses fand auch die eindringliche Ermahnung des Landgrafen Heinrich um der Rechtskränkung Elisabeths willen in Gegenwart der übrigen Herren des Gefolges durch den Schenken Rudolf v. Vargula statt.“

¹⁹ Zitiert nach Nigg, a. a. O. S. 98.

aus der Elisabethkirche gezeigt werden, wie frühere Zeiten die Heilige Elisabeth gesehen haben.

In der Elisabethkirche befindet sich ein spätgotischer Flügelaltar, der im Jahre 1510 von Ludwig Juppe geschnitzt und von Johann von der Leyten bemalt wurde²⁰. Vor dem geöffneten Altar stehend, sieht der Betrachter links auf dem Seitenflügel innen zwei Legenden dargestellt: Auf dem Weg zu Tisch trifft Elisabeth einen frierenden Bettler und gibt ihm ihren Mantel, ohne den sie bei der Tafel nicht erscheinen darf, aber damit sie trotzdem pünktlich und anständig gekleidet dasein kann, überreicht ihr ein Engel einen neuen. Daneben ist die viel gehaltvollere und in tiefere Zusammenhänge reichende Legende vom Gekreuzigten im Ehebett dargestellt. Auf dem anderen Flügel sieht der Betrachter den Abschied Ludwigs von Elisabeth dargestellt und, wie sie nach der Verdrängung von der Wartburg in der Michaelskapelle in Eisenach das Tedeum singen läßt. Dazwischen sind einige kleinere biographische Szenen eingestreut. Der kostbarste Teil aber in der Mitte, der geschnitzt und mit Blattgold belegt ist, zeigt drei Szenen von ihrem Tode: wie sie die Sterbesakramente empfängt, die feierlichen Exsequien, die Erhebung ihrer Gebeine. Das Leben der Heiligen erreicht seinen Gipfel im Sterben; denn das ist der Übergang in die himmlische Welt, wie ja auch als Heiligtage der Todestage oder wie bei Elisabeth der Begräbnistage der Heiligen begangen wird, weil er ihr Geburtstag zum ewigen Leben ist. Alle Taten und Leiden der Heiligen und alle ihre Erfahrungen sind Schritte auf dem Weg zur Aufnahme in den Himmel und bekommen von da aus ihren Sinn.

Der Elisabethschrein²¹, in den 1249 die Gebeine Elisabeths gelegt wurden und der zunächst auf dem Hochaltar stand, bis er um 1290 in die eigens dafür gebaute Sakristei gestellt wurde, zeigt an den Längswänden den Erlöser Christus als Weltrichter mit den zwölf Aposteln, die nach Matth. 19,28 „sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels“. Unter dem Giebel, der jetzt nach Osten gerichtet ist, sitzt Maria als Himmelskönigin. An der anderen Schmalseite ist Elisabeth dargestellt, stehend; denn sie tritt hier vor den Richterstuhl Christi, um Rechenschaft zu geben von ihrem Leben. Sie bringt mit, einmal ihren Glauben in der Form des apostolischen Glaubensbekenntnisses, das in lateinischer Sprache in einem in den Giebeln um den ganzen Schrein herumlaufenden Spruchband eingeschrieben und nur schwer zu sehen ist. Dazu bringt sie ihre guten Werke mit, die auf den Dachschrägen in acht Reliefs gut sichtbar dargestellt sind und zugleich die Abschnitte ihres Lebenslaufs zeigen: Landgraf Ludwig nimmt das

²⁰ Friedrich Gorissen, Ludwig Juppan von Marburg, Düsseldorf 1969, S. 128 ff.

²¹ Erika Dinkler-von Schubert, Der Schrein der hl. Elisabeth zu Marburg, Marburg 1964.

Kreuz, der Abschied der Ehegatten, Elisabeth empfängt die Gebeine ihres Mannes, sie bekleidet Bettler, empfängt das graue Gewand, spendet Almosen oder verteilt ihr Witwengut, speist Hungrige, wäscht einem Bettler die Füße, während zugleich Durstige zu trinken bekommen. Hier ist das Wesentliche des Heiligenlebens darin gesehen, daß sie mit Glauben und guten Werken sich vor den Weltrichter stellen muß und dort bestehen kann.

Gleichzeitig mit dem Schrein und zum Teil nach denselben Vorlagen wurde ein Farbfenster angefertigt. Dieses Medaillon- oder Elisabethfenster zeigt in der rechten Bahn von unten nach oben die Geburt Christi²², Ludwigs Abschied von Elisabeth, den Empfang der Gebeine, den Empfang des grauen Gewandes, die Verteilung des Witwenguts und Elisabeths Tod. In den Bildern dieser Bahn ist Elisabeth ohne Heiligenschein dargestellt, während sie in den sechs Feldern der linken Bahn mit Nimbus gezeigt wird als Täterin der sechs Werke aus der Rede vom Weltgericht Matth. 25: Hungrige speisen, Durstige tränken (verbunden mit Fußwaschung), Nackte kleiden, Obdachlose beherbergen, Kranke und Gefangene besuchen. Das Rundfenster im Spitzbogen darüber ist durch ein Steinkreuz in vier Viertelkreise eingeteilt und zeigt, wie Christus den Franziskus und Maria die Elisabeth krönt. Hier wird das Leben der heiligen Elisabeth als Nachfolge gesehen, eingefäßt in das Geschick Christi von der Menschwerdung bis zur Erhöhung und geleitet von seinem Wort und Willen.

²² Es ist allerdings nicht ganz sicher, daß dieses Feld von Anfang an zum Elisabeth-Fenster gehört hat. Möglicherweise stammt es aus einem verlorengegangenen anderen Farbfenster.